

PAPIERSTAU

Museum

VON RAINER MAMMEN

Lasst uns mal einem kleinen Rundgang machen“, sagt Frau Dr. B. Klein, rund, okay – um welches Museum handelt es sich denn heute? Um die ganzjährig zu betrachtenden Weihnachtsmänner oder mal wieder um unsere von Ostern bis Ostern ausgestellten Osterhasen?

„Weder“, sagt Frau Dr. B., „noch. Es dreht sich um deine Audrey Hepburn Sammlung. Deine diskrete Heiligenverehrung für eine unsterbliche Hollywood-Schauspielerin (1929-1993), die gegenüber dem Wochenendsofa mit einem ausgewachsenen Schwarz-weiß-Plakat beginnt, schrägt gegenüber, neben dem Sofa also, mit den monatlich wechselnden Rollen-Porträts des Stars fortgesetzt wird und immer abwechselnd Audrey Hepburn in „Ein Herz und eine Krone“ (1953), als „Sabrina“ (1954), in „Frühstück bei Tiffany“ (1961) oder „My Fair Lady“ (1964) darstellt.“

Offenbar kann man bei dir nicht in die Regale greifen, ohne dort einen alten Bildband, einen alten Kalender oder einschlägiges Material zu greifen.“

Stimmt. Weshalb uns um so mehr die Verwunderung von Frau Dr. B. über angebliche Neuigkeiten in unserem traditionellen Museumsbetrieb wundert. Was könnte da ein kleiner Rundgang dem Publikum überhaupt noch zusätzlich offerieren?

„Die beiden winzigen Zuckerdosens“, sagt Frau Dr. B., „diese Kleinteile auf dem eigentlich für feierliche Kerzen und dergleichen vorgesehenes Schmuckwerk unter deinem Frühstück für Tiffany-Plakat. Vier mal fünf Zentimeter beide – grad hab' ich's noch mal nachgemessen. Die schwarz-weiße Dose ist ein Duplikat des legendären Plakats, mit Audrey's berühmter Hochfrisur und einer abenteuerlichen Zigarettenstange; die bunte Dose zeichnet sich durch großzügig gestaltete Farbflächen aus, in die gegenständlich ein elegantes, knallrotes Hepburnkleid gefügt ist.“

Seltsam nur, dass es uns nie gelungen ist, die Champagner-Marke herauszufinden die in Audrey Hepburns Filmen bevorzugt wird. Wir hier im Museum lassen da ja seit jeher keinerlei Zweifel.

Dirigent Israel Yinon stirbt bei Konzert

Luzern. Der Dirigent Israel Yinon ist während eines Konzerts in der Schweiz gestorben. Der 59-Jährige sei am Donnerstagabend auf der Bühne des Kultur- und Kongresszentrums Luzern vor den Augen der Zuhörer zusammengebrochen, bestätigte der Veranstalter am Freitag entsprechende Medienberichte. Yinon dirigierte die „Alpensinfonie“ von Richard Strauss, als er auf dem Podium kollabierte und kopfüber auf den Boden des Konzertsaals stürzte. Ärzte versuchten vergeblich, den 59-Jährigen zu retten. Er wurde später im Krankenhaus für tot erklärt. Das Konzert wurde abgebrochen. Das Publikum wie auch die Musiker der Jungen Philharmonie Zentralschweiz verließen den Saal. Der Israeli dirigierte verschiedene europäische Orchester wie das Berliner Sinfonie-Orchester und war für viele Rundfunk- und CD-Aufnahmen verantwortlich. Er hatte sich unter anderem einen Namen mit der Entdeckung vergessener Werke gemacht und brachte Opern von unbekannt Komponisten zur Aufführung. Mit der Jungen Philharmonie Zentralschweiz stand er zum dritten Mal auf der Bühne.

US-Filmfest feiert Hannelore Elsner

San Francisco. Mit Stargast Hannelore Elsner (72) und ihrem Film „Auf das Leben!“ ist in San Francisco das größte deutschsprachige Filmfestival in den USA eröffnet worden. Im Rahmen der „Berlin & Beyond“-Festspiele wurde Elsner nach Vorgängern wie Mario Adorf, Wim Wenders oder Bruno Ganz für ihr Lebenswerk ausgezeichnet. Dies sei ihre vierte Lebenswerk-Trophäe, freute sich Elsner. Festivalleiter Sophoan Sorn würdigte Elsner als eine Schauspielerin, die wie Sophia Loren, Meryl Streep oder Helen Mirren einen „nationalen Schatz“ darstelle. Der Schauspieler Ronald Zehrfeld (38) ist auf dem Festival, das vom Szenekino Castro gemeinsam mit dem Goethe-Institut ausgerichtet wird, gleich mit drei Filmen vertreten, darunter das Afghanistan-Drama „Zwischen Welten“. „Exit Marrakech“ von Oscar-Preisträgerin Caroline Link wird hier erstmals gezeigt.

Ralf Beil tritt sein Amt in Wolfsburg an

Wolfsburg. Den neuen Direktor des Kunstmuseums Wolfsburg, Ralf Beil, reizen die Arbeitsbedingungen abseits der großen Metropolen. Dort könne man „oft ambitionierter und dynamischer leben und arbeiten“, sagte er. Beil war zuvor Direktor der Mathildenhöhe Darmstadt, am Montag tritt er sein Amt in Wolfsburg an. Anfang 2016 will er unter dem Titel „Wolfsburg Unlimited“ sein erstes eigenes Programm zeigen.

An Bob Dylan scheiden sich die Geister. Die einen empfinden den inzwischen 73-jährigen Sänger mit der kratzigen Stimme als Anti-Belcanto, andere attestieren seinem Organ eine „tolle Härte“. Jetzt hat Dylan ausgerechnet die Songs von Frank Sinatra neu interpretiert.

VON OLAF NEUMANN

Bremen. Sein heiseres Röcheln ist angeblich eine Reaktion auf die engelsgleiche Stimme seiner Jugendliebe Joan Baez. Vor einer halben Ewigkeit transportierte Dylans Gesang genug Gefühl, Einfachheit, Natürlichkeit und Wärme, um eine ganze Generation zu Tränen zu rühren. Heute ist er ein Sänger, der bei Live-Auftritten seine Fans gern mal mit einem völlig ruinierten Organ schockiert, aber bei Studioaufnahmen das Geheimrezept für saubere Vocals zu kennen scheint. Was denkt sich Dylan eigentlich, wenn er jetzt die Songs von Frank Sinatra – der Stimme des 20. Jahrhunderts – neu interpretiert?

Ausgerechnet Balladen hat er aufgenommen, darunter „Autumn Leaves“, „Some Enchanted Evening“ und „That Lucky Old Sun“. Er selbst sagt, seine melancholischen Fassungen seien keine Coverversionen, sondern Un-Coverversionen. Was immer er auch darunter verstehen mag – das Ergebnis ist eine echte Überraschung: Sein Gesang ist plötzlich wieder zärtlich und präzise. Wie dem alten Sinatra ist es auch Dylan gelungen, die schwindende stimmliche Kraft mit künstlerischer Reife zu kompensieren. Man spürt in jeder Note, dass Dylan sich redlich Mühe gibt und fürchtet beinahe, dass jeder Ton, den er aus den Tiefen seiner Kehle holt, der letzte sein könnte. Doch gerade das Zittern und Krächzen bildet die Brennpunkte der Songs, zwingt den Zuhörer dazu, sich auf die Welt des weisen Grantlers einzulassen. Diese besteht nicht etwa aus den Standards des Great American Songbooks, sondern aus zum Teil obskuren mollastigen Liedern wie „The Night They Called A Day“, „Why Try To Change Me Now“ und „Full Moon And Empty Arms“, die eines gemeinsam haben: Sie wurden von Frank Sinatra gesungen.

Gemeinsam mit seiner fünfköpfigen Band holt Dylan die zum Teil über 90 Jahre alten Pop-Klassiker und Chansons aus der Grube und bringt sie ans Licht des Tages, wo sie nicht zu Staub zerfallen, sondern in Gestalt von intimen Folk- oder Gospel-Hymnen wieder zu leuchten beginnen. Dylan singt nicht nur, er lebt die Songs und interpretiert jedes Stück ganz nach seiner ihm eigenen, unvergleichlichen Art. Wenn er über seine verlorene Jugend singt oder eine zerbrochene Liebe beklagt, dann vermittelt er dabei das Gefühl, als tue ihm in den Eingeweiden alles weh. Der Sänger hat die Evergreens auf das Wesentliche reduziert, die nostalgischen Streicher der Sinatra-Stücke durch weinende Pedal-Steel-



Altmeister Bob Dylan legt ganz viel Gefühl in seine kratzige Stimme und interpretiert auf seinem neuen Album Songs von Frank Sinatra. FOTO: DPA

Gitarren ersetzt, dazu erklingen ein sanft gezippter oder gestrichener Kontrabass, wogende Hörner und fast schon gestrichelte Becken. Die Arrangements fallen streckenweise so spärlich aus, dass man sogar Dylans Atem hören kann. Der Zuhörer bekommt Gänsehaut, feuchte Augen und hat ein wenig Glaube an den ollen Dylan

zurückgewonnen. Genauso wie es Leute gibt, die der Meinung sind, ein Dylan-Song sei heilig wie das Lamm Gottes und dürfe nicht geschlachtet werden, so gilt auch Sinatra als unantastbar. Das amerikanische AARP-Magazin durfte Dylan als einziges Presseorgan interviewen und wollte von ihm wissen, ob er mit „Shadows In The

Night“ ein Risiko eingegangen sei. „Ein Risiko? Sie meinen, als ob man über einen verminten Acker laufen würde?“, lautet dessen Gegenfrage. „Plattenmachen birgt kein Risiko in sich. Ob ich mich mit Frank Sinatra vergleiche? Sie machen Witze! Im selben Atemzug mit ihm genannt zu werden ist das höchste Kompliment überhaupt. Niemand erreicht seine Größe. Weder ich noch ein anderer“. Die Idee, solch eine Platte zu machen, hatte Dylan schon in den später 1970ern, nachdem er Willie Nelson Coveralbum „Stardust“ gehört hatte. Schon damals fragte er sich, ob jemand anders einen ähnlichen Blick auf die Pop-Musik der 40er und 50er Jahre habe wie er. Dylan sieht sich nicht als Musikarchäologe, er mag einfach diese Songs und fühlt, dass er sich mit ihnen verbinden kann. Geht es ihm darum, seine traditionellen Fans zu überraschen? „Also, sie sollten nicht überrascht sein. Ich habe über die Jahre die verschiedensten Arten von Songs gesungen, und meine Fans kennen definitiv die Aufnahmen, die ich bisher von Standards gemacht habe.“

„Shadows In The Night“ wurde live im Studio eingespielt – in den heiligen Hallen des Studio B im zwölfstöckigen Capitol Records-Turm, einem der Wahrzeichen von Los Angeles. An den Reglern saß der legendäre Aufnahmeleiter und Produzent Al Schmitt. Er war mit sämtlichen Berühmtheiten des Musikgeschäfts inklusive Frank Sinatra im Studio. Nur Dylan stand noch nicht auf seiner Liste. Für seine Arbeit ist Schmitt im Lauf seiner fast 60-jährigen Karriere mit zwei Dutzend Grammys geehrt worden.

In einem Interview mit dem Web-Magazin „Something Else“ flötete Schmitt kurzlich: „Bobs Platte ist einzigartig!“ Dylan, der immer sehr genau auf die akustische Beschaffenheit eines Tonstudios achtet, war von den Räumlichkeiten begeistert. „Wir hatten eine akustische, eine elektrische und eine Pedal-Steel-Gitarre“, erzählt Schmitt. „Dazu einen Kontrabass und ein kleines Schlagzeug. Dylan hat insgesamt 23 Songs eingesungen. Er trug bei den Sessions keine Kopfhörer, und seine Musiker standen um ihn herum. Die Instrumente wurden nicht aufeinander abgestimmt. Alles war, wie es war. Wenn ihm die Rhythmusgitarre zu leise war, tat Dylan einen Schritt nach vorne. Das macht den Charme dieser Platte aus.“ Am Ende sorgt Dylan, der mit Meisterwerken wie „Blonde On Blonde“ und den „Basement Tapes“ Musikgeschichte geschrieben hat, doch noch für eine Überraschung: „Meine Stimme hat noch auf keiner Platte so gut geklungen wie auf dieser“.

Bob Dylan – Shadows In The Night (Sony)

Hören Sie sich einen Song aus dem neuen Album an und scannen Sie das Bild oben. Anleitung Seite 2.

KURZ BETRACHTET

KONZERT

Alex Clare mit Soul und Stimme

Bremen. Die Verzahnung von Rockmusik, Pop oder Soul mit elektronischen Stilen wie House, Techno oder Dubstep ist eigentlich längst ein alter Hut. Unter den Stichworten „Indietronics“ oder „Data Pop“ tummeln sich seit etwa Mitte der 1990er Jahre so einige Bands, von The Notwist über Erlend Øye's The Whitest Boy Alive bis zu James Blake und dem großartigen Soulsänger und Dancefloorproduzenten Jamie Lidell aus London. Von dort kommt auch Alex Clare, ein 29-jähriger bärtiger Barde mit ebenfalls einer gehörigen Portion Soul in der Stimme und Sinn für ultratiefe Dubstep-Bassfrequenzen. Mit genau dieser Mischung hatte der Engländer 2011 einen veritablen Hit mit dem energetisch-dramatischen Song „Too close“ – auch dank der Nutzung für die Werbekampagne eines amerikanischen Softwareriesen. Nun ist Alex Clare auf akustischer Solotour, begleitet nur von Stehdrummer Saint James, der das Konzert im Schlachthof mit mutigschelmischen Raps à la The Streets eröffnete. Auf Clare's aktuellem Album „Three Hearts“ sind die elektronischen Anteile etwas in den Hintergrund getreten, die Songs im Soul-, Blues- oder Gospelgewand stehen im Vordergrund. Der Ruppigkeit und Fulminanz seiner Musik tut das keinen Abbruch, da der Sänger über eine äußerst druckvolle Stimme verfügt, die in puncto Intonation und Ausdruck irgendwo zwischen Tracy Chapman und besagtem Jamie Lidell pendelt. Mit dem inbrünstigen „Never let you go“ steigt er ein, die akustische Gitarre auf ein Minimum reduziert, seine Powerstimme gellt durch den Saal. In Teilen ist sie deutlich zu laut. Bei den sanfteren, gezippten Balladen wie dem Lead-Belly-Cover „Goodnight Irene“ oder zwei jüdischen Traditionals kommt die soulige Schwere seiner Songs deutlich besser zum Ausdruck. Nach einer Stunde ist schon Schluss. Was auch in Ordnung ist für ein Konzert, bei dem der Sänger alles gibt, wofür aber 38 Euro an der Abendkasse trotzdem happig erscheinen. York Schaefer

Eine Fotostrecke zum Konzert finden Sie unter www.weser-kurier.de/Freizeit

Farbiges sinfonisches Gemälde

Semyon Bychkov und Pianist Piotr Anderszewski beim Meisterkonzert in der Glocke

VON HARTMUT LÜCK

Bremen. Der von manchem ersehnte Auftritt des Pianisten Menahem Pressler beim 5. Meisterkonzert in der Glocke konnte nicht stattfinden, da der über 90-Jährige leider im Krankenhaus liegt; erfreulicherweise aber sprang Piotr Anderszewski nach Beendigung seiner selbst gewählten Auszeit ein und übernahm auch das Programm.

Und so begann das Konzert mit dem traumhaft sanften und doch ein wenig auch melancholischen Klavierkonzert G-Dur KV 453 von Wolfgang Amadeus Mozart – der Kritiker bekennt, dass dies unter Mozarts Klavierkonzerten sein Liebling ist.

Der polnische Pianist wählte einen trockenen, fast ein wenig sportiven Anschlag, der im Forte schon manchmal ein wenig knallig wirkte, im Pianobereich aber feine

klangfarbliche und expressive Facetten offenbarte. Das NDR-Sinfonieorchester wurde von Semyon Bychkov sensibel und mit gebührender Betonung der schönen Bläserpartien geleitet. Während der langsame Satz etwas allzu gedehnt erklang, auch vonseiten Piotr Anderszewskis so romantisierend, erschien das Variationenfinale in leuchtenden Farben und frischem Temperament. Begeisterter Beifall und eine Bach-Zugabe.

Semyon Bychkov ist seit Jahrzehnten ein weltweit gesuchter Dirigent; umso verwunderlicher der unsinnige Satz im Programmheft: „Seit seiner Emigration aus St. Petersburg in den 1970er Jahren ist Semyon Bychkov in allen Musikzentren der Welt zu Gast.“

Nun, emigriert ist er natürlich aus Leninograd; wäre die Stadt damals schon umbenannt worden (was aber erst 1993 ge-

schah), hätte er nach der dann herrschenden Lage der Dinge nicht zu emigrieren brauchen ... Erfreulich, dass Bychkov ein weniger bekanntes Werk von Piotr Tschai-kowsky für die zweite Hälfte wählte: dessen 3. Sinfonie in D-Dur.

Man muss auch solche Werke immer wieder einmal aufführen, um die Entwicklung des Komponisten zu sehen; manches klingt hier noch recht schematisch, es gibt Leerlaute und noch nicht jenen souveränen formalen Auftritt der großartigen folgenden Sinfonien. Aber dafür schöne thematische Einfälle, farbige und wirkungsvolle Instrumentation, eine interessante fünfsätzige Folge wie in Berlioz' „Symphonie fantastique“ oder Schumanns „Rheinischer“. Das NDR-Sinfonieorchester ließ sich von Bychkovs umsichtiger Gestaltung inspirieren und gefiel durch eine vorzügliche Gesamtleistung.

Quasselsucht und Querkommunikation

Premiere der neuen Komödie „Restlos ausverkauft“ auf dem Theaterschiff

VON SVEN GARBADE

Bremen. Es hat gewisse Gründe, weshalb die Telefonleitungen, die heutzutage Kunden mit Geschäften verbinden, „heiße Leitungen“ genannt werden. Denn in solchen „Hot-Lines“ ringen beizeiten die Geister der Eskalation mit jenen der Beschwichtigung wie Feuer und Wasser – und wenn nicht alle Fragen geklärt, nicht jeder Brand gelöscht werden kann, dann schmoren an beiden Enden dampfende Drähte und glühende Nerven.

Von diesen Mühen der Wertschöpfung durch Kommunikation berichtet das neue Stück auf dem Theaterschiff. Es heißt „Restlos ausverkauft“ und präsentiert eine Art Telefon-Komödie der hitzigen bis irrwitzigen Sorte: Der arbeitslose Schauspieler Ben schlägt sich an der Hot-Line eines Theaters als Ticket-Verkäufer durch. In einem Strudel aus Anrufen und Anfragen, Verströbungen und Verabredungen dringen (und klingeln) die Mitmenschen an sein Ohr: Mal ruft die Omi an, dann funkeln



Immer auf Empfang: David Wehle in „Restlos Ausgebuht“. FOTO: THEATERSCHIFF

seine privaten Liebschaften dazwischen, dann wieder schimpfen Intendant und Kunden im Duett – und auf der Bühne, von v-

in unschöner Regelmäßigkeit der Inszenierung vermeldet, dass ein Techniker verunglückt sei, da ist sowieso der Teufel los. Eine Welt, gezimmt aus Quasselsucht und Querkommunikation. Wer möchte hier nicht einfach mal aufliegen?

Oder einfach mitlachen. Denn der Reiz an dieser Inszenierung (von Erik Voß) besteht natürlich in dem Kunstgriff, dass all die Anrufer von einem einzigen Schauspieler – dem wandlungsfähigen David Wehle – verkörpert werden. Und der legt sich ordentlich ins Zeug, um den Kosmos eines zwar hektischen aber eben auch recht bunten Lebens aufzublättern. Dass sich der gehetzte Telefonist irgendwann fühlt, als arbeite er bei der Telefon-Seelsorge, wobei er doch eigentlich selbst Hilfe benötigt, zählt zu den lustigen Widersprüchen eines restlos überbuchten Lebens. Ebenfalls äußerst gut kamen beim Publikum zur Premiere die musikalischen Ausflüge zu Helene Fischer und Conchita Wurst an, die dem Abend Glanz und Glorie eines kleinen Musicals verliehen.